

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

271 (21.11.1931) Die Mußestunde

entfällt. Trotzdem haben nur wenige der federarbeitenden Fabriken in Amerika, Deutschland und Frankreich den Betrieb wieder aufgenommen. Während man im Jahre 1913 in Südafrika eine Million Straube zählte, stehen jetzt zu Zuchtzwecken nur noch 10 000 zur Verfügung. Nach dem 18. Monat wird das Straubenmännchen schwarz, während das Federkleid der Weibchen grau bleibt. Die schwarzen Federn stehen im Preise höher als die grauen, nach denen geringe Nachfrage herrscht.

Literatur

Mit an dieser Stelle besprochenen und angelegentlichsten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlagsbuchhandlung bezogen werden.

Die Familie Frank

und andere kleine Romane von Martin Andersen Nexø

Wer einmal Gelegenheit hatte, Martin Andersen Nexø aus seinem Leben erzählen zu hören, ist um ein großes Erlebnis reicher. Ohne daß von Kunst gesprochen wird, ohne daß der Erzähler von seiner Künstlerrolle auch nur eine gentile Note präsentiert, wird uns an einem solchen Abend das Leben wahrer Kunst offenbar. Die Verkennung in die feinsten Dinge des Lebens geschieht mit solcher Inbrunst, daß es den Hörer wie eine Ahnung überkommt; dieses In-die-Lebe-Gehen ist in Wahrheit eine strahlende Erhebung. Der Alltag, das graue Leben, die Dingenmenschen, alles wird von einer großen Leuchtstrahlkraft und wie von innen heraus erhellt, und diese Leuchtstrahlkraft hat ihren Ursprung in der Brust des Dichters: eine große menschliche Liebe, ein starkes Gefühl, alle Dinge bereinigt sich mit den Erfahrungen eines intensiv gelebten Lebens und mit einem abnormen Wissen vom Sinn dieses Lebens und mit der göttlichen Gabe des Genies, dieses immer in innerlicher Erregung treisende Gebilde aus Gefühl und Wissen und Gehalten und Ideen in Worte zu fassen, in Worte, die das Einzelne und das Ganze in sich tragen, den Alltag und die ganze Welt.

Am letzten Abendem Gespräch es, daß Arbeiter, Männer und Frauen, Alte und Junge, zu dem Dichter, der vom Bohlen feiert und dessen Rhythmus noch von der Stimm der Erzählung leuchtet, hindringen — nicht in Reugier und sensationeller Lust, sondern in einem großen Gefühl der Dankbarkeit. Sie sind ihm dankbar nicht nur für diesen einen Abend; es drängt sie zu dem Dichter hin, der dessen Worten sie etwas in sich wachsen läßt, und es ist ihnen, als ob sie zum ersten Male in ihrem Dasein das Licht der Welt erblickt hätten.

Von diesem großen Dichter, der so viel zu geben hat, haben — gemessen an den Millionen, für die er schrieb — bis vor kurzem nur wenige etwas gelesen. Martin Andersen Nexø ist erst richtig unter den Arbeitern bekanntgeworden durch die Volksausgabe seiner Bücher, die von der Bäckergilde Gutenberg veranstaltet wird. Bis dahin waren die Interessenten unter den Schaffenden fast ausnahmslos auf die Nord-Nexø in den öffentlichen Bibliotheken angewiesen. Zunächst sind außer dem früher bei der Bäckergilde Gutenberg bereits erschienenen Band „Sonnenrot“ die großen Meisterromane „Volk der Erdboden“ und „Eine Menschenhand“ herausgekommen, statliche Bände, die sofort eine große Aufregung hervorgerufen, und viele begeisterte Zuschriften an die Bäckergilde und an den Dichter bewiesen, daß auf diese Volksausgabe gewartet wurde.

Nun ist ein neuer Band dieser Martin-Andersen-Nexø-Volksausgabe bei der Bäckergilde Gutenberg erschienen: „Die Familie Frank und andere kleine Romane“, in kleinen 8 Quart. Der Roman „Die Familie Frank“ ist ein etwas kleinerer Band für sich allein. Aber da die Bäckergilde das Schaffen des Dichters in einigen Bänden möglichst reiflich erfassen möchte, wurden in diesem Band noch die kleinen Romane „Das Glück“ und „Der Poetertiefenweber“ aufgenommen. Die innere Verbindung der drei Romane zu einem Band wird durch das gemeinsame Mittel und durch die Gleichzeitigkeit der Geschäfte hergestellt, mehr noch durch den Zusammenhang, der sich aus der in allen drei Romanen gleichen Form der Darstellung ergibt.

Nexø erzählt wieder von dem Leben der kleinen Leute seiner engeren Heimat. Da sind bedürftige Arbeiter, kleine Bauern, Kleinrentner, die zufrieden sind, wenn sie ihren gemütlichen Feierabend haben und ab und zu ein sonntägliches Vergnügen. Es sind aber auch einige darunter, die aus dem gleichen Trutz herausfallen und die versuchen, ihr Leben anders zu formen. Aber es gelingt ihnen kaum, mehr als einen Zeimern von dem Glück zu erhaschen, das sie erträumen, und die meisten geben als Soldat vor. Die Frauen in diesem Milieu müssen doppelt leiden, und Nexø vertritt es, ihr Dasein mit den ganzen Mitteln seiner lebenswahren Kunst zu erfassen. Besonders gut gelungen ist ihm die Mutter Frank, eine Arbeiterin, die das Geschick ihrer Familie resolut in die fränkischen Häuser nimmt und mit dem Leben fertig zu werden weiß. Ihre Eitelkeit und ihre bittere Entschlossenheit werden durch einen beinahe satirischen Humor ergänzt. Diese Frau ist ihrem Manne, der dem Zufall verfallen ist, und ihrer ganzen Umgebung weit überlegen. Mutter Frank nimmt in den Erzählungen und Romanen von Martin Andersen Nexø eine Sonderstellung ein: das ist einmal eine Frau, die ihre Aufgabe nicht darin erblickt, Lasten zu tragen und für andere zu leiden. Dieses Buch wird für viele, die Martin Andersen Nexø zu kennen glauben, eine neue Entdeckung und eine glückliche Bereicherung sein.

Wirtschaftliche Kurzberichte. Eine sabelhafte Leistung kaufmännischer und juristischer Darstellungskunst ist die „Verfügungs-Ausgabe“ der „Wirtschaftlichen Kurzberichte“, die im Rudolf Lorenz Verlag, Charlottenburg 9, erschienen ist. Das Werk hat einen Umfang von über 2000 Seiten und enthält damit den gesamten Stoff, der in den Jahrgängen 1928 bis 1930 in den „Wirtschaftlichen Kurzberichten“ behandelt wurde. Alles Besondere bzw. Ueberholte ist ausgeschieden. Die „W.“ bringen tausend Kurzbilder über Steuern, Vertriebswesen, Wirtschaftskunde, sie behandeln alle Steuern, bringen laufend die Gesetze im Urtext, Berichte über das Arbeitsrecht, das Verleumdungswesen, über das Recht der Handelskassensachen, kurz: sie bearbeiten all den Stoff, den jeder, der im Wirtschaftsleben steht, unbedingt in sich aufnehmen muß. Da Material ist in 31 Gruppen unterteilt. Die „W.“ stellt nicht etwa ein fest gebundenes Buch dar. Der Stoff ist vielmehr in 3 Ordnern zusammengestellt, wodurch die Flexibilität gegeben ist, das Nachschlagewerk durch Aufheben der wünschenswerten „Wirtschaftlichen Kurzberichte“ immer auf dem laufenden zu halten. Die Handhabung ist die denkbar einfachste. Die „W.“ gehört zu jedem Büro, auf jeden Schreibtisch! 41 000 zahlende Abonnenten sind wohl der beste Beweis dafür. Interessenten wenden sich am besten unter Bezugnahme auf unsere Zeitung direkt an den Rudolf Lorenz Verlag, Charlottenburg 9, Rotherbaum 33. Spä.

Käselecke

Spitzenrästel
+ + + + +
+ h e i o r l e
+ + + + +
l e h l l l
+ + + +
a

Die Kreuze obiger Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß senkrechte Wörter entstehen. Sind es die richtigen, so nennt die oberste Zeile einen Monat.

Bierekräftel

Die Wörter: Rentamt, Pfaster, Bussard, Nachbar, Bfennig, Richard und Fischer sind so in einem Biered von 7 mal 7 Feldern unterzubringen, daß (von links oben nach rechts unten gelesen) ein neues Wort — entsteht.

Käselaufösungen

Bilderrästel: Allwissend bin ich nicht, doch viel ist mir bewußt. Befehlshartenträstel: Goldarbeiter.

Richtige Lösungen sandten ein: Julius Grimmer, Josef Hermann, August Bimmler, Karlsruhe; G. Fuchs, Karlsruhe-Kloppurr; Heinrich Hartmann, Kniekingen.

Witz und Humor

Seine Rechnung

„Aber Otto! Der Arzt hat dir doch kästlich höchstens eine Zigarette erlaubt!“

„Was willst du denn, Matilde! Das ist meine Zigarette vom 14. August 1932!“

Zweierlei

„Dreißig Jahre bin ich verheiratet und jeden Abend war ich zu Hause!“

„Das nenne ich Liebe!“ (Rustete.)

Glückliche Ehe

„Man merkt wirklich, daß du verheiratet bist: keine Röcher mehr in den Strümpfen.“

„Ja, Strümpfstopfen war das erste, was mir meine Frau beibrachte.“

Ehrliche Trauer

„Bitte, sprechen Sie mir nicht von Anwälten! Ich habe so viel Kerner mit ihnen seit meiner Erbschaftsache, daß ich beinahe wünschte, mein Mann wäre nicht gestorben.“

Gefährliche Frage

Ein Jüngling betrat das Zimmer eines Musikverlegers mit einer Papiertrolle unter dem Arm.

„Womit kann ich Ihnen dienen?“ fragte der Verleger freundlich.

„Ich habe hier ein Lied bei mir, das ich komponiert habe. Würde ich Ihnen werden Sie es gerne herausgeben. Darf ich es Ihnen einmal vorlesen?“

„Bitte, also legen Sie los!“

Der Jüngling entrollte seine Noten und begann zu singen. Als er geendet hatte, sagte der Verleger kein Wort.

„Nun,“ sagte der Jüngling, „wieweil würde ich dafür fragen?“

„Ja,“ antwortete der Verleger, „das kann ich unmöglich vorauslagern, ich bin ja Verleger und nicht Rechtsanwalt!“

Zeitgemäße Gesprächsstoffe

„Ich habe schon bessere Tage gesehen, das können Sie mit glauben!“

„Dadon bin ich überzeugt! Aber sprechen wir jetzt nicht vom Wetter!“

Unangenehme Gefühle

„Ich schäme von allen Dingen immer nur den Kern!“

„Ausgesprochen! Mit Ihnen muß auf Kirichen essen sein!“

Glatte Rechnung

Richter zum Angeklagten: „Sie sind zu fünfzig Mark Geldstrafe verurteilt worden, weil sie den Kläger mit dem Ausdruck „Quatschtopf“, öffentlich beleidigt haben!“

Der Verurteilte sieht einen Hundertmarkschein aus der Tasche und legt ihn auf den Richterisch.

„Können Sie wechseln?“

„Nein. Außerdem ist hier nicht die Gerichtskasse.“

„Da meint der Angeklagte: „Sie sind auch ein Quatschtopf!“ — So, jetzt stimmt!“

(Aus Nr. 45 der lustigen Blätter Verlag Dr. Sells-Eosler A.G., Berlin SW. 68), die zum Preise von 50 Pfa. überall zu haben ist.)

Verantwortlicher Schriftleiter: Redakteur S. Winter, Karlsruhe.

Die Flußbestunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

47. Woche 51. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 21. November 1931

Herbstzauber

Von Karl Birner

Die Nebel des Morgens verichwandten
Und verliken dann im Gras,
Und glänkten am sterbenden Blattwert
Als Tröpfchen hell wie Glas,
Es glüherten Sternchen die tausend
Am Tannennadelgrün,
An braunen schon schlafenden Zweigen
Die Tau-Willanten glüh'n.

Ein Windchen, das schüttelte buria
Die Perlen in den Sand,
Die Sonne lam eilends und trodnet
Den Glitzer und den Tand.
Bollzog sich ein neues Wunder:
Aus Es schien jedes Blatt,
Es webte lupfieri und bronzen
Wie Gold vom Baum herab.

Nun kühten die sonnigen Strahlen
Den bunten Blättertranz,
Dann lühten sie leichtbin zur Erde
Im lehren frohen Tanz.
Was morgens gewirbt und gewedelt
Als goldverbräuntes Raub,
Vielleicht noch mit Soffen auf Leben,
Dag mittags schon im Staub.

Am Abend, da trug dann der Himmel
Ein glühend Farbenkleid,
Dazu aus dem Schatz heßen Glanzes
Ein glühend Gesicht.
Es funkelte silbern und golden
Von Flammen übermalt,
Die Wolken die Höhe, die Weite,
War purpurn überstrahlt.

Nacht wird nun, die Farben verblaffen,
Die Flamme ist verzehrt,
Die Himmelspracht hat sich in Ferne
Zum Morgenrot verkehrt.
Bei uns herrscht die Nachtzeit des Herbstes,
Vom Baume rieselt Raub,
Der Llu streicht über die Felder
Zum Leben sucht er Raub.

Schöpferische Vagabunden

Hans Tombrod

Heimat ist Helmwach und Sehnen nach allen Weiten.
Peter Hille.

Die großen Landstreicher, die Verfemacher und Wäckerstreicher sind wohl jedem Sehbaren bekannt. Ich nenne Francois Villon, den im 15. Jahrhundert lebenden Messerstecher, Verurteiler, Galgenstrid und Pennbruder, Liebhaber der Grisetten und Bürgermädchen, Kumpen und Freund aller damaligen „Wassermannischen“ Gestalten, vor allem aber: Dichter feines und seiner Brüder Mlieu. Wer von diesem sympathischen und ecktesten aller Dichtervagabunden mehr wissen will, der besorge sich das Buch von Hans Reiser: „Der geliebte Strohh“.

Wast B hitman gehört zu den ewig Unruhigen. Der Deutsche Peter Hille, der Unstete, das Kind mit dem langen Barte und den dunklen, großen Augen. Und wenn er nur „Aus dem Heiligtum der Schönheit“ geschrieben hätte, es müßte genügen, ihn überall bekannt zu machen, wo Menschen deutscher Sprache lebten.

Rnut Hamian, der stille, feine, wurde aus seinem Landstreicherischial heraus zum Dichter. Maxim Gorki pilgerte

durch die weiten Steppen und Schneewüsten Rußlands und wanderte durch Europa. Jack London vagabundierte durch die ganze Welt. Kafk und lebte in Unrast. Hans Reiser trampte in der Weltgeschichte herum und schrieb seinen „Binischam“. Wie kann ich sie alle aufzählen, die Großen und Kleinen, die Dichter des Blutes, die Schnüffler, die durch das Leben gingen und geben und Menschen und Dinge suchten und nach tiefem, heiligem, wahren Leben forschten? Manche von ihnen zerbrachen an der äußeren Not, gingen zugrunde in Herbergen, Wälen, erkroten in einer Scheune, unter Brüdendögen, verbluteten sich an dem Leibe ihrer notvollen Brüder. Die Besten des Volkes starben im Elend, da sie nicht rohe Kraft hatten, ihr Dichten und Tun mit billigem Zahmarztgelehr aufzudrängen. Ich begegnete welschen auf der Landstraße, sie kitzelten ihre Gedanken in Reim und Prosa auf Papier und sonstwo hin. Die waren genau so viel wert, wie manches dickeidige notbedruckte Buch, wie sie zu ober tausend Fremden auf dem Markte kuferten. Ich traf welsche, die wußten nichts von Grammatik und Sachbildung, sie beherrschten keine Orthographie, sie stammelten oft nur ihre Erlebnisse in einen Vers, in eine Zeilung hinein: Aber sie laten es mit ihrem Verblute, sie weinten oder jubelten es aus sich heraus. Und wurde ein selbstamer Gelang daraus, der Klang dumpf, wie Totengeläute oder silbrig hell, wie wenn eine Lerche am sonnigen Frühlingmorgen trillert; je nach dem Erleben wurde das Lied oder das Bild. Aber wie es auch war, es war echtes gestaltetes Leben. Von einigen solcher Menschen, die aus einem unstillbaren Verlangen, aus einer Sehnsucht heraus — oder war es Not, Bestimmung, Schicksal? — Landstreicher wurden, will ich erzählen. Ich denke, sie sind es wert, aus ihrem Unbekanntsein aus Licht gebracht und gehört zu werden. Dichter sind es und Maler. Auch Musiker, Niederformonisten gibt es in unserer Bruderschaft: Die Bruderschaft der Vagabunden, von Gregor Gog, damals in Stuttgart gesammelt und seitdem von ihm zusammengehalten.

Gregor Gog „sitt“ in Sonneberg bei Stuttgart und leitete den Verlag der Vagabunden in dem auch unsere Zeitschrift Der Kunde seit drei Jahren ercheint. In Sonneberg laufen die Füden von allen Landsträßen der Welt zusammen — und Gog fortiert, teilt ein, ermuntert, gibt Beratungen an die Kumpels von unterwegs. Er agitiert, betzelt und bittet für die ganz armen Brüder unter uns; hilft, gibt Ratichläge jedem, der zu ihm kommt. Dabei rediert er den Kunden, schreibt selbst seine Bücher, seine Aphorismen wie diesen:

„Am Ende der Welt steht ein Irrenhaus. Dahinter beginnt die Landstraße, die in die Unendlichkeit führt. Wohlan!“ Und: „Der Teufel ist gewohnt, daß man ihn haßt. Wer ihn liebt, den melde er. Denn Liebe — das verträgt kein Teufel.“ Weiter: „Genie und Irzinn — Genie und Verbrechen. Lombroso ist auf dem Holzwege; den das Kennzeichen des Genies ist viel einseitiger und unkomplizierter als die Gelehrten meinen. Wahrheit ist: Das Genie hat keinerlei Möglichkeiten zur Flucht, weder in den Irzinn, noch in den Selbstmord, ja — selbst das Kreuz ist ihnen veriaht.“

So schrieb der schöpferische Vagabund Gregor Gog einige Bücher voll Gedanken nieder. Ein Buch nennt er: „Lagebuch des verlorenen Sohnes“. Das andere heißt: „Korispiel einer Philosophie zur Landstraße.“ Daß Gog natürlich auch noch jedes Jahr einige Monate tipfelt und durch die Herbergen und Wäle geht, erwähne ich nebenbei. So war er im vorigen Jahre in Rußland, um sich über die dortigen Vagabundenfinder zu orientieren.

Hans Trauffel, der sich in Amerika herumtreibt, einen Ritz der Landstraße könnte man ihn nennen, singt einmal:

„Ich bin so geworden, weil ich Frieden will —
Und die Menschen sind laut und Gott ist still
Die Menschen sagen, ich litte Not —
Doch ich bettete um Sterne, sie geben mir Brot.
Ich bin so geworden, weil ich Frieden will . . .“

Und S. Wibaba (eine vagabundische Frau) schließt ein Gedicht so:

„Die Straße ist ein Meister
Mit Hammer, Stichel und Stein
Sie grub in meine Wange
die ganze große Wamage
Nemünderwert hinein . . .“
Dans Leiffelhelm schreibt über einen alten Kunden:
„Wenn die weißen Frühlingswolken ziehn,
Walat der alte Kunde durch das Land,
Und er schlenkert mit der braunen Hand,
Zieht den Weg entlang mit frummern Knie . . .“
Otto Ziese aber, der frühere Schlosser, klagt:
„Sag' keinen Groischen mehr in meiner Tasche
Und dennoch Durst, so muß ich weiter wandern.
Zeit bleibt das weiße Bett wohl leer, für einen andern
wohl die volle herbe Blaise.
Vielleicht wird auch das blonde Mädel weinen,
Wenn keiner kommt — das Ringelstich schlüft ein.
Weißt in die lange Nacht die Sterne scheinen —
D' hätt'res Weh, ein armer Bogabund zu sein . . .“
Georga Gallas aber beendet seine Verse „Schickmal!“ wie folgt:
„So werd' ich vom Leben durchs Leben gekehrt —
Muß wandern — bin müde, zerfleischt und zerkerst
— bis ich in irgendeiner Ecke
oder im Strohenaraben ver . . .
Und erlösend kammte ich, mit verbleichendem Munde:
Vielleicht . . . war ich . . . ein Kunde.“

Erich Herberichsen nennt ein Gedicht „Abendgesang“. Datin lautet er:
„ . . . Verlassen habe ich die harten Worte der Menschen,
Ausgelöscht sind die Blide ihrer Betrachtung;
Nur ihr Gutes, Innerstes und Letztes,
Das, was alles uns eint,
Dies eine habe ich nicht vergessen.
Dies eine bewahre ich.
Die Sonne zieht den letzten roten Strich
Unter den Tag, und ich zähle zusammen
Soll und Haben, und siehe:
Der Tag war gut . . .“

Tobias Schnuufisch, ein Anonymus, aus dem großen Heere der Heimatlosen, sieht der Schalk in den Augen, wenn er weilt:
„Die Welt ist voller Sonne,
Und Lotte macht mir Sonne.
Mein Herz, was willst du mehr?
Vorbei ist Not und Jammer,
Denn was wir brauchen, ha'mer,
Und was wir nicht han, brauchen wir nicht . . .“

Gerhard Siegesmund, der Galanstrich, singt sich sein Lied so feinsinnig, daß man sich der Tragik darin kaum bewußt wird:
„Verzeihen Sie, daß ich geboren bin,
Ich hab' es wirklich nicht gewollt.
Nun stehe ich im Leben drin . . .
Der Wagen rollt,
Der Wagen rollt, wohin — wohin?
Er rollt bergab, bergab.
Verzeihen Sie, daß ich geboren bin!
Ich rolle ins Grab . . .“

Heinrich Versch, der sich zu uns bekennt, hat all das, was jeder einzelne von uns zu löten und zu lagern versucht, zusammen in den wenigen Worten:
„ . . . Mich häßt nicht Schönheit, Glanz, nicht Glück, noch Macht.
Was gestern ich war, hab' ich heut' vergessen —
Wo Euch noch Chaos stürzt, blüht mir schon Kosmospracht.
Ihr haunt, daß gestern ich bei Euch gelesen . . .
Heut' bin ich schon von neuem Trieb besessen.
Und taumle trunken in die neue Nacht.“

Viele traf ich auf der Straße, in Wäldern oder Bergen, die waren wie diese. Sie gingen, unbekannt, verhungert, ohne Ziel, ohne Ziel, nur die arde, arde Sehnsucht in der Seele, ihren Weg. Vielleicht klopf einmal einer an deine Tür, bittet um einen Happen Brot, ein Bemd, einen Vennia. Dann schaut ihn an, den Zerklümpen — schaut sein Gesicht an, seine Augen — schaut richtig, mit dem Herzen, der Seele. Als Mensch, lebt den Menschen an, der da steht vor der Tür und bittet. Vielleicht ist es so ein Dichter, einer, der von dem inneren Leide der Welt trägt, dessen Seele wund wurde auf dem Wege durch das Leben. Bestimmt aber ist es ein Mensch in Not. Und soll man dem Hilfslosen nicht helfen, wenn er darum bittet? Und sei es nur durch ein gutes Wort, durch einen Blick, damit er neue Kraft findet, seinen Weg weiter zu gehen, ohne Hoffnung, ohne Ziel. Und jeder ist einmal in irgendeiner Not, und möchte jemanden finden, der ihm Bruder wäre und gut sei durch seine Tat, ein Wort oder einen Blick.

Pakete

Von Waldemar Bonsels

Der Dichter der „Biene Maia“ und der „Indienfahrt“ hat, jetzt das Buch seiner Jugend geschrieben, halb Erinnerungen, halb Roman. Mit Erlaubnis des Verlags Alfien entnehme wir den „Tagen der Kindheit“ auszugsweise diesen Abschnitt.

Anni sagte: „Paß auf: Wenn wir ein hübsches kleines Paket an einem Zwirnfaden aus Tante Eufrethies Fenster auf die Straße hinunterlassen, so wird es jemand finden und aufheben. Jetzt denk nach.“

„Ich dachte nach und kammte vor Entzücken auf.“
„Was tun wir hinein?“

„Nichts,“ sagte Anni, „das fehlte noch, höchstens Zeitungspapier, nur eine seidene Schließe muß daran sein, und es soll wertvoll aussehen, wie aus einem vornehmen Laden, bunt und grobartig. Es darf nicht zu schwer sein, sonst reißt der Faden, denn auch wenn es einer in die Tasche steckt, soll es wieder herausgezogen werden können. Du wirst sehen, was die Leute machen. Ältere Damen, über awanzig, schreien bestimmt, das wird himmlisch.“

Das Leben schien mir prächtig, und wir machten das Paket, als Tante Eufrethie in die Stadt gegangen war. Als der Gehsteig leer und niemand in der Nähe zu sehen war, warfen wir es hinunter. Es lag rosig und lebhaft dicht am Kinnstein und sah so edel aus, daß man den Verlierer bedauern mußte. Unmöglich würde jemand diesen Faden erblicken oder beachten, Anni hatte mit Geschäftlichkeit einen Zwirn aus Tante Eufrethies Beständen gewählt, dessen Farbe sich am wenigsten vom Pflaster unterschied.

Nun kam jemand den Weg herauf, unsere Herzen dröhnten wie Weihnachtsglocken, nur viel rascher. Es war ein älterer Herr mit einem zolinderartigen Hut und mit einem Spazierstock, den er bei jedem Schritt hörbar auf den Boden stieß, so daß seine Annäherung an Nichtstun gewandt.

„Was Vornehmes!“ sagte Anni.
Unten sah man nur noch das Dach und den Rand des Zylinders, Schultern und ein Stiefelhaar, etwas Baudrand glück das Bild ins Wohlwollen aus. Der Herr war vor dem Paket stehen geblieben, und Anni und ich hielten aus dem Fenster wie zwei Fahren und gaben einander mit wildem Wüßern den Rat, zurückzutreten.

Der Herr unten stieß mit der Stockspitze an unser Päckchen, so daß es ein kleines Stück zur Seite rutschte, räusperte sich und sah sich um. Auf der anderen Seite der Straße näherte sich eine Frau in der gleichen Richtung rasch, mit großen Schritten. Der Herr trat an den Rand des Bürgersteigs und stellte sich so auf, daß man von drüben das Paket am Boden nicht sehen konnte, er machte jetzt keinen Lärm mehr mit seinem Stock, sondern schwenkte ihn im Kreis und betrachtete drüben die Gärten der Brauerei, die sehr schön waren. Er hielt dabei den Kopf etwas schräg und zurückgebeugt, so daß jedermann erkennen konnte, wie arglos er sich gab, und daß seine Gedanken eher irrendem in ferner Höhe weilten, in den Baumwipfeln etwa, keinesfalls aber am Boden.

Die Frau drüben war vorüber. Der Herr zog nun sein Taschentuch, schneute sich langsam und ließ es fallen. Es fiel dicht neben unser Paket, und als er sein Tuch aufhob, war auch das Paket am Boden verschwunden, und beide wanderten nebeneinander in die Seitentalche des Ueberrods. Wo sonst unsere Herzen schlugen, flatterte ein Stück Heeseuer. Anni kniff mich schreidlich.

Jetzt setzte der Herr sich langsam in Bewegung und schritt weiter, nachdem er zuvor die Fenster des Hauses flüchtig mit einem Blick gestreift hatte, aber nur parterre. Ich zog den Faden kräftig an, man sah, wie der Mantel sich seitlich von der Tasche her hob, und sein Träger blieb stehen, als ob der Boden ihm festgekauert hätte. Er kramte sich langsam seitlich nieder, so daß er wie ein Hitzbogen dastand, den erhörten Blick auf seine Tasche gerichtet und dabei den Kopf auf langem Hals ab- und emporeckelt. Sehr hoch kam er mit dem Kopf; man sah, es grauste ihn fürchterlich, und er konnte noch nicht richtig nachdenken.

„Zieh!“ flüsterte Anni, „vielleicht springt er. Dann laß loder, damit das Paket auf die Erde fällt.“

Ich machte im Kausch von Qual und Entzücken einen kurzen Aus und unser Päckchen schnellte aus der Rocktasche des Entsetzten und rollte ihm vor die Füße. Er hrang zurück, hob seinen Stock gewaltig und hieb kräftig zu, sichtlich mehr aus Angst und Schreck, als etwa um zu vernichten oder zu töten. Er war deutlich ganz außer sich geraten und konnte nicht so rasch die Auffassung finden.

Sein Stock hatte nicht getroffen, es knallte nur hell auf den Steinen, und ein dumpfer Laut voller Zorn und Widerwillen unterrichtete uns über den Zustand seines Gemüts. Wir hatten uns jetzt doch zurückgezogen und schauten durch den Spalt des Ladens, vorsichtig, zitternd und ganz heiß vor Verzagen. Unser Opfer nahm Abstand von dem Paket, etwa drei Schritte, harrte es on und wartete, den Stock fest in der Hand und etwa in der Aufstellung, die man vor einer geöffneten Rattenalle einnimmt, wenn

man dem Ausbruch des Tieres entgegensteht. Es lag so still und arglos da, das Päckchen.
„Paß . . .“ machte Anni, das hieß, daß ich nichts tun sollte, und ich tat nichts.

Da erschollen Schritte, und aus der anderen Richtung kam eine ältere Dame langsam den Bürgersteig entlang. So daß sie unserem Herrn und dem Paket begeben mußte. Sie trippelte fürsorglich und lebensvorsichtig und trug am Arm neben ihrer Tasche einen braunen Puff, ein dickes, rundes Kissen, das sie brauchte, um über- all weich zu sitzen, wo sie sich niederließ. Mehr konnte ich nicht feststellen, wir fühlten oben beide, daß wir in eine Kollage geraten waren, denn bestimmt würden jetzt gleich zwei Leute vor dem Paket stehen und bald viele, mit besseren Augen, darunter womöglich ein Schuttmann. Trotzdem verharrten wir gebannt an unserm Posten.

Unten erklang eine sarte helle Stimme: „Ihr Paket, mein Herr. Sie haben ein Päckchen verloren.“

„Nichts da,“ stieß ein rauher Bass gegen sie vor, „wieso Päckchen? Ich besitze kein Päckchen und habe keine Befessen, niemals.“

„Aber da liegt es doch, und Sie stehen davor.“

„Es wird wohl noch erlaubt sein, vor 'einem Päckchen zu stehen!“

„Gemeiß doch . . . So hat es wohl ein anderer verloren. Legen Sie Wert darauf?“

„Wie läme ich das? Ich bitte zu bemerken, daß ich keinerlei Wert auf das Eigentum anderer lege.“

„Man könnte ja einmal hineinsehen,“ sagte die Dame zögernd, nach einem etwas erkauten Blick in das gereizte Gesicht des Herrn, der immer noch seinen Stock fest umklammert hielt und eine Abwehrstellung innehatte.

„Ich warne Sie . . .“

„Aber wie denn?“ meinte die ältere Dame lächelnd. „Ist es ein Gegenstand von Wert, so kann man ihn ja abliefern.“

Sie bückte sich rubig, löste die blaue Seidenschließe, ohne etwas von dem Faden zu bemerken, und söagerte nur noch einen Augenblick, als der Herr auffällig rasch zurücktrat.

„Was ist denn? Sie sehen ja, Papier . . . nichts als das.“ Sie ließ die Fäden zu Boden fallen und sah ihnen prüfend nach, dann raffte sie sich plötzlich, wie nach einem jähen Einfall, ziemlich heist auf, musterte den Herrn eindringlich und sagte in einer höheren Stimmhöhe als bisher:

„Sie haben sich einen unpassenden Scherz mit einer Dame erlaubt, mein Herr.“

Anni flüsterte: „Laß los! Laß den Faden los!“

Sie zog mich zurück und schloß leise das Fenster. Von unten herauf hallten noch eine Weile die errauten Stimmen, dann hörte man hastige und kurze Schritte, die nach zwei Seiten hin verflohen, ein derber, mit Stockbegleitung und ein zarterer ohne.

„Gott sei Dank!“ stieß ich hervor. Anni meinte: „Schade um das Paket, wir müßen ein neues machen.“ Das neue war rasch vollendet; als ich unten die Straße leer sagte, war es hinab.

Diesmal kam eine jüngere Dame den Weg entlang, hüßlich hell gekleidet und von heiterem Aussehen. Sie sah unser Paket, bückte sich und hob es auf, ziemlich dicht bis vor ihre Augen, wahrscheinlich war sie fursichtig. Ich zog, und das Paket hrang ihr aus der Hand. Die Dame stieß einen Schrei aus und lief davon, ohne sich auch nur ein einziges Mal umzusehen.

Unten hallten wieder Schritte, ach, das war ein Tag nach dem Herzen Gottes! Wir verhielten uns beide, als der Serannahende deutlich in unser Blickfeld geriet, ziemlich rubig und etwas betrosfen, denn diese Erscheinung wirkte ganz anders auf uns als die vorangegangenen, und ich dachte schon daran, das Paket lieber rasch herauszufehen. Das konnte uns niemand verbieten, einen Gegenstand an einem Faden zum Fenster heraufzuziehen, nur so . . . einfach, weil wir gerade einen Faden hatten — aber ich tat es nicht und ließ dem Schickal seinen Lauf, abgesehen Anni nachdenkliche Beachtung der Lage zeigte und etwas wie heimliche Beloranz.

„Nur Mut,“ flüsterte sie, aber sie sagte es deutlich auch sich selbst. Inzwischen hatte sich der Herr unten genähert. Wir haben einen weichen, eigentlich netten Gut, darunter hätte ein junger Pfarzer Platz geböh, aber es war kein Pfarzer, denn die Züge zeigten sich heiter und glücklich. Das Alter dieses Mannes ließ sich schwer bestimmen, sein Gesicht, alatt rasert und fein, gefiel uns wohl. Die Hände rubten auf dem Rücken, er spazierte ohne Eile und ging ein klein wenig gebeugt.

Jetzt sah er unser Paket, und das Schredliche geschah: Er betrückte es weder mit dem Fuß noch hob er es auf, sondern er blieb stehen, wandte sich langsam nach oben, schaute uns an und lachte.

Das war furchtbar, und wir gingen beide am Fenster, wie geblendet durch diese klaren, Augen und eindringlichen Augen; keiner von uns brachte die Kraft auf, zurückzuspringen, es kam zu unerwartet und plötzlich.

Und nun geschah das Wunder, daß unten das Lachen anhielt, so daß ich plötzlich das Gefühl hatte, ein sehr netter Junge zu sein. Anni funkelte hinab wie ein kleines, helles Tier, sonderbar auf-

merksam und wohl. Der Herr war etwas von Haus zurückgetreten, um unbeschwerter zu uns beiden hinaufschauen zu können, und hatte jetzt unser Paket in der Hand. Mit der andern ariff er in seine Westentasche, holte etwas hervor, das blinnte, schab es in die Spalte des Päckchens, er faltete es sorgfältig in das Papier ein, dann hob er es uns entgegen und rief:

„Jetzt sieht!“

Ehe wir es moaten, setzte er sich wieder in Bewegung, winkte zu vor gütig zu uns empor, wobei er sogar seinen Hut ein wenig küstete und ihn leicht und fröhlich schwenkte.

Er schritt ungemein freundlich davon. So freundlich habe ich im Leben niemals wieder jemanden davongehen sehen.

Wie das Paket wieder zu uns emporkommen ist, weiß ich nicht mehr, nur, daß es sehr rasch geschah. Wir schauten es oben eigent- lich nicht besonders, und aus seiner Hülle hrang ein Markstück hervor, hüßte klingend über den Boden und legte sich am runden Fuß von Tante Eufrethies Wäscheghrant nieder, blank, still und tafschlich.

Anni holte es, und wir beschloßen, es zu teilen, wie einst Pile Traf und Kluge ihre Beute geteilt hatten.

„Sieht du!“ rief Anni.
Ich verstand sie sofort, die Welt war herrlich, und in Annis hellbraunen Augen unter dem blonden Haar strahlend die Zuversicht, daß nichts im Leben sich besser aussahle als das Glück.

Welt und Wissen

Die ersten Spuren des Eisenbeins und seiner Verwendung lassen sich bereits in der Steinzeit nachweisen. Man hat wenigstens Steinwerkzeuge mit Nadeln aus Eisenbein gefunden, ferner Mammuthornspähne, auf die mit bräunen Seinen Zeichnungen eingeschnitten waren. Die ältesten Gebrauchsgegenstände aus Eisenbein, und zwar Nadeln, kleine Figuren, Toilettegegenstände, Büchsen und Dolan, fand man in den Pyramidengräbern, deren Alter mit absoluter Sicherheit auf 1100 vor Christi Geburt zurückzuführen ist. Auch in der Bibel wird das Eisenbein erwähnt, insbesondere im 1. Buch der Könige, wo von dem „eisenbeinernen Thron“ berichtet wird, den sich König Salomon anfertigen ließ. Wahrscheinlich sind die in den Pyramidengräbern gefundenen Figuren aus Eisenbein Götterbilder. Auch andere Völker als die Ägypter fertigten aus dem kostbaren Material Bilder ihrer Götter an.

Aus der Geschichte des Tees. Die erste Nachricht über das in Europa zunächst unbekante chinesische Getränk findet sich in den Aufzeichnungen eines arabischen Reisenden, der berichtet, daß im Jahre 879 in Ka n t o n die Haupteinfuhrte sich aus den Zöllen auf Sals und Tee ergaben. Im Jahre 1285 ist dann wie der berühmte venezianische Forschungsreisende Marco Polo mitteilt, ein chinesischer Finanzminister abgesetzt worden, weil er die Teesölle willkürlich erhöht hatte. Im Jahre 1610 brachten Schiffe der holländischen Ostindischen Gesellschaft den ersten Tee nach Europa. Er war zuerst sehr teuer — der Preis betrug 15 bis 16 Schilling für das Pfund —, so daß er nur als Getränk der vornehmen Gesellschaft in Betracht kam. Die zu hohen Teesölle haben übrigens auch eine historische Rolle gespielt bei der Unabhängigkeitserklärung der amerikanischen Kolonien Englands. Am Tage der Unabhängigkeitserklärung wurden im Hafen von Boston die Teestüben über Bord geworfen. In Südhina wurde die Teepflanze auch als Medizin innerlich und äußerlich angewandt, und eine Sekte, die der Taoisten, erklärte sie sogar für einen Bestandteil des „Elixiers der Unsterblichkeit“. Die chinesischen Kaiser belobten ihre Minister, indem sie ihnen wertvolle Reserpte für die Teebereitung schenkten. Ein chinesischer Dichter — Lu Yu — schrieb ein musikalisches Buch, die heilige Schrift vom Tee (das Cha-king), um die Mitte des achten Jahrhunderts. Er gilt als Schutzheiliger der Teehändler.

Die Haupte in Straußenfedern. Auf den Straußenfarmen herrscht fieberhafte Tätigkeit. Alle Hände sind beschäftigt, um den stürmisch auftretenden Bedarf an Straußenfedern zu decken, die wieder einmal von der Mode begünstigt werden. „Wenn wir außerstande sind, Straußenfedern in genügender Zahl zu liefern, so müssen wir befürchten, daß die Mode sich bald wieder von dem Artikel abwendet,“ erklärte einer der führenden südafrikanischen Züchter einem Berichtserfasser. „Ich möchte bei der Gelegenheit darauf hinweisen, daß die Beschuldigung, wir machen uns bei dem Sammeln der Federn einer Grausamkeit schuldig, auf der irrümlichen Annahme beruht, daß wir die Federn auszuheben. Die Federn am Schwanz und die langen Mittelfedern der Flügelspitzen werden aber nicht ausgezogen, sondern abgeschnitten, ein Verfahren, das durchaus nicht grausam genannt werden kann. Würden wir die Federn ausziehen, so würden wir nur minderwertiges Material erhalten. Die jungen Straußenküken werden überhaupt mit Sorgfalt behandelt, wie man sie nur einem Säugling zuteil werden läßt. Man gibt den Küken Me d i z i n, und wenn sie mit 18 Monaten ins Freie gelassen werden, so darf man damit rechnen, daß sie von den Gefahren, die allen Küken drohen, bewahrt bleiben. Die Tiere erhalten regelmäßig ihr Futter, das nicht zu reichlich sein darf, und als Zusatz allwöchentlich Steine. Wenn sie diese nicht erhalten, so können sie ihr Futter, das in der Hauptache aus Luzerne besteht, nicht verdauen. Daneben dienen auch getrocknete und gemahlene Rinderknochen als Zusatz zur Nahrung. Was den Markt der Federn anbelangt, so tragen wir Sorge, ihm nicht mehr auszuführen, als er aufnehmen kann, ja vielleicht noch etwas weniger. Die zur Zeit bestehende Nachfrage ist wohl befriedigt. Seit dem Aufkommen der neuen Federmode macht sich ein starker Bedarf geltend, der auf alle Teile der zivilisierten Welt